

„Es braucht nur kleine Momente, damit die Seele bricht“



Interview mit Dr. Andreas Krüger zu traumatisierten Kindern und Jugendlichen durch Missbrauch und Gewalt

Herr Dr. Krüger, Sie setzen sich seit über 20 Jahren für traumatisierte Kinder und Jugendliche ein. Was haben die Kinder und Jugendlichen erlebt, die zu Ihnen kommen?

Zum einen können das Verkehrsunfälle, Naturgewalten oder Kriegstraumata sein, das sind grausame Erfahrungen die Kinder gemacht haben. Etwa die Hälfte der Kinder, die sich für eine traumaspezifische Behandlung vorstellen, hat häusliche Gewalt erlebt. Neben den Eltern können auch Geschwister oder andere Personen aus der Familie die Täter sein. Meistens sind es die Eltern. Kinder erleben häusliche Gewalt meist sehr früh im Leben. Das können Trennungstraumatisierungen, sexuelle Gewalt oder Ver-

nachlässigung sein. In der Regel kommen mehrere dieser Erfahrungen zusammen.

Wie kam es dazu, dass Sie sich auf traumatisierte Kinder und Jugendliche spezialisiert haben?

Für das Thema Traumata bei Kindern und Jugendlichen habe ich mich schon vor 20 Jahren in meinen Lehrjahren in einer Klinik für Kinderpsychiatrie in Hamburg interessiert – ganz konkret an einem extrem schweren Fall mit zwei Kindern, die extrem brutal und perfide misshandelt wurden. Da stellte ich fest, dass ich mit den Behandlungskonzepten, die die verschiedenen Therapieschulen anbieten – zum Beispiel Verhaltenstherapie, Psychoanalyse

oder Systemtherapie – das Kind ein Stück weit verstehen kann. Aber das Leid des Kindes konnte ich mit diesem Verständnis zum einen nicht ausreichend nachvollziehen und zum anderen ergaben sich aus diesen Methoden auch wenig hilfreiche Ansätze zur Behandlung. Ein akutes Versorgungsangebot, mit Hilfe dessen man vielleicht in acht bis 15 Behandlungseinheiten eine Posttraumatische Belastungsstörung erfolgreich behandeln kann, wird einem über Jahre wiederholt traumatisiertem Kind nicht ausreichend helfen.

Es sind eher mehrere Jahre lang Traumatherapie nötig, um für dieses Kind gute Lebensverhältnisse herzustellen zu helfen.

Warum misshandeln Eltern ihre Kinder?

Es ist ja so schwer zu verstehen: Wie kann ich mein eigenes Kind so schwer beschädigen? Wie kann es sein, dass der Mensch in der Lage ist, brutale Aggression gegen die eigene Brut zu entwickeln – bis zum Mord am eigenen Kind? Ich habe Kinder und Jugendliche kennengelernt, die Opfer von gezielten Tötungsversuchen ihrer Eltern geworden sind. Wie kann ein Mensch so bestialisch sein?

Die Täter wurden in der Regel selbst - und zwar meist schon sehr früh in ihrer Kindheit - misshandelt und waren extrem lieblos, gewaltvollen Verhältnissen ausgesetzt. Dabei ist zu bedenken: Es sind nicht immer blaue Flecken, die einen Menschen kaputt machen. Psychische Gewalt kann ebenso zerstörerisch sein.

Es gibt einmal die Gewalt gegen das Kind, durch die eine Posttraumatische Belastungsstörung hervorgerufen wird. Wie etwa beim Soldaten, der bei Einsätzen in Afghanistan traumatisiert wurde. Vor den schrecklichen Erfahrungen war er ein liebevoller Papa und guter Ehemann. Nach seinem Einsatz kommt er nach Hause zurück, sein Wesen wirkt total verändert. Er brüllt Frau und Kinder an, trinkt und schlägt im Affekt auch zu. Exzessive Gewalt und Impulsdurchbrüche können Ausdruck einer Posttraumatischen Belastungsstörung sein.

Dann gibt es die gerichtete, offenkundig bewusst ausgeübte Gewalt gegen Kinder. Wie zum Beispiel im Fall Staufen, bei dem die Mutter mit ihrem neuen Freund ihr leibliches Kind sexuell misshandelt und perfide misshandelt hat. Die Mutter und ihr Partner haben das Kind an pädophile

Kriminelle verkauft. Wie kommt ein Mensch dazu, gezielt und gerichtet bei vollem Bewusstsein ein Kind so schwer zu misshandeln? Da braucht es ein Wissen zu psychodynamischen Prozessen, die mit traumatisierenden frühen Beziehungserfahrungen einhergehen. Wir finden es ja nicht nur bei den erwachsenen Tätern ihren Kindern gegenüber, ich finde es auch bei den Kindern, die ich behandle. Manche misshandeln offenbar willentlich andere Kinder oder Tiere.

In solchen Fällen braucht es, neben liebevoller kontinuierlicher Betreuung durch Bezugspersonen, dringend eine intensive, oft über Jahre geeignete Traumatherapie. Dann können sowohl zum Beispiel komplexe dissoziative Störungen, aber auch derartige schädliche Neigungen überwunden werden.

Gibt es Umstände oder Faktoren, die Gewalt gegenüber einem Kind fördern?

Ein erwiesener Einflussfaktor ist: Eltern haben selbst in ihrer frühen Kindheit emotionale oder tätliche Gewalt beziehungsweise Vernachlässigung erlebt. Armut, Arbeitslosigkeit, Suchtstörungen in der Familie, eine Gewalt bejahende Erziehungshaltung, eigene psychische Erkrankungen oder eine eigene Posttraumatische Belastungsstörung oder dissoziative Störungen der Elternpersonen können Gewalt gegenüber Kindern begünstigen.

Wo sehen Sie die Grenze zur Gewalt in der Erziehung?

In dem Moment, wo ich dem Kind gegenüber willkürlich meine Machtposition ausspiele und die psychische sowie körperliche In-

tegrität des Kindes, seine Würde, sein Recht auf seelische und körperliche Unversehrtheit verletze, bin ich gewaltvoll. Gewaltfreie Erziehung bedeutet nicht, keine Grenzen zu vermitteln. Ein gutes Beispiel ist das schreiende Kind in der Trotzphase auf dem Boden im Supermarkt: Wenn ich es schlagen würde, das wäre Gewalt - die im Übrigen in Deutschland juristisch endlich als Straftatbestand gilt, das ist gut so! Wenn ich mit dem Kind beruhigend rede, es hochhebe und aus dem Supermarkt heraustreibe, ist das keine Gewalt, sondern angemessene Begrenzung, die das Kind in dem Moment braucht.

Auch Schreien ist Gewalt. Nein, es ist nicht in Ordnung ein Kind anzuschreien. Wir sind Menschen und machen Fehler. Eltern kommen auch an ihre Grenzen. Wenn ich das Gefühl habe, ich war meinem Kind gegenüber zu laut und ungerecht, dann entschuldige ich mich. So kann ich dem Kind seine Würde zurückgeben und in der Regel nimmt ein Kind so auch keinen Schaden. Es lernt, dass es die Macht hat, Verantwortung der Erwachsenen für ihr Handeln einzufordern und gegebenenfalls auch zu vergeben. Und es lernt, dass Eltern nicht immer perfekt sein können.

Woran erkenne ich ein glückliches Kind?

Daran, dass das Kind mit Selbstbewusstsein eine Begegnung gestaltet. Dass es sich interessiert, dass es von einer stabilen emotionalen Basis aus Kontakt aufnimmt. Ein Kind, das gut und sicher gebunden ist. Dies bedeutet auf der einen Seite eine angemessene Distanz, vielleicht auch eine gewisse Scheu dem Gegenüber beim Kennenlernen. Wenn sich

das Kind sicher fühlt, versucht es bei Interesse das Gegenüber kennenzulernen, die Umgebung zu erforschen. Selbst bei einem Säugling kann man feststellen, ob dieser glücklich oder unglücklich ist. Wenn Säuglinge keine feinfühligke Zuwendung bekommen, stattdessen wohlmöglich gewaltsam behandelt werden, dann können sie wie erstarrt wirken, ausdruckslos, unbeteiligt, depressiv. Auch der Säugling wird ab einem bestimmten Alter sichtbar für die Umgebung sozialen Kontakt aufnehmen, wenn er nicht voller Angst ist. Zum Beispiel entwickelt er Blickkontakte und das „soziale“ Lächeln wird bereits in den ersten Lebensmonaten das erste Mal wahrnehmbar. Es ist also möglich zu sehen, ob ein Baby glücklich ist oder emotional schwer belastet ist.

Was glauben Sie, ist für ein glückliches Aufwachsen wichtig?

Die Rahmenbedingungen sind wichtig, es liegt nicht nur am Geld. Klar ist eine gesicherte materielle Situation die Grundvoraussetzung dafür, das Glück entstehen kann. Glückliche Kinder wachsen auch in einfachen materiellen und sozialen Verhältnissen auf. Das Glück des Kindes ist ein Ergebnis ungestörter, kontinuierlicher früher glücklicher und feinfühligke Beziehungen und Fürsorge, die das Kind im Umgang mit den Bezugspersonen, die es auf seinem Lebensweg begleitet haben, erleben durfte. Es hat viel mit dem berühmten „Urvertrauen“ zu tun, was sich so entwickeln kann und welches das Kind in das Leben trägt.

Wichtig ist die Förderung von Kulturwerkzeugen wie Betätigung im Sport, in der Kunst, in der Musik – all die Möglichkeiten, die die menschliche Kulturentwicklung hervorgebracht hat. Dies kann zum Glück im Alltag beitragen und stellt einen Resilienzfaktor dar, wenn es mal schwer kommt im Leben.

Sie sind Vater von sechs Kindern – welche Rolle spielt das in Ihrem Berufsleben?

Meine sechs Kinder sind eine Riesenfreude und ein Riesenglück. Viele Kinder haben zu dürfen, auch in so vielen unterschiedlichen Altersstufen, mit so unterschiedlichen Eigenschaften, das ist eine extrem wichtige Ressource für mich und meine Arbeit. Ich habe manchmal die Sorge: Es passiert so viel Elend auf der Welt. Es braucht nur kleine Momente, damit die Seele bricht. Das ist der Pferdefuß an meiner Arbeit, dass man manchmal nicht mehr so unbeschwert mit seinen Gedanken ist. Ich kenne das Grauen, was Kinder durchmachen und auch wie unvorstellbar grausam Erwachsene mit Kindern umgehen können. Aber um so größer ist die Freude, wenn man Kinder glücklich erleben darf und ein Stück dazu beitragen durfte.



Über den Autor

Dr. med. Andreas Krüger (Jahrgang 1964) ist Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie. Zusammen mit Luise Reddemann entwickelte er das PITT-KID-Traumatherapieverfahren für Kinder und Jugendliche. Dr. Krüger ist ärztlicher Leiter des innovativen Ankerland Trauma-Therapiezentrum (www.ankerland.de), in dem Kinder und junge Menschen mit Musik-, Kunst- und Körpertherapie ganzheitlich, angelehnt an das PITT-KID-Konzept, intensiv behandelt werden. Er ist ebenfalls ärztlicher Leiter des Instituts für Psychotraumatologie des Kindes- und Jugendalters (www.ipkj.de). Das Institut bildet TherapeutInnen, MitarbeiterInnen der Jugendhilfe, LehrerInnen, MitarbeiterInnen von Polizei u. a. fort. Wichtiger Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Behandlung früh und chronisch-komplex traumatisierter junger Menschen. Krüger ist Autor zahlreicher Fachartikel und Bücher, die z. T. auch in andere Sprachen übersetzt worden sind. U. a. hat er die beiden „Powerbooks“ verfasst, die ersten Selbsthilfebücher für traumatisierte junge Menschen.

Wie Sohn und Mutter zur Ruhe kamen ...



Sarah Markert ist eine Frau mit dunklen Locken und kräftiger Statur, die auf den ersten Blick nichts aus der Ruhe bringt. Das war vor einem Jahr noch anders – ihr sechsjähriger Sohn Janes war außer Rand und Band. Kleinigkeiten genügten, dass das Kind ausrastete. „Jannes zappelte ständig herum. Dazu kam, dass Jannes in der Vorschule keine Freunde hatte“, erzählt sie. Und dann bemerkte die Mutter, dass ihr damaliger Lebenspartner Jannes schikanierte – mit kleinen Strafen wie minutenlang auf einem Bein stehen oder verbal mit „Nichtsnutz“ und „Parasit“. Sarah Markert trennt sie sich daraufhin von ihrem Partner. Trotzdem hat sie immer noch das Gefühl, dass sie mit Jannes Verhalten nicht mehr zurechtkommt. Als auch noch die Diagnose Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung im Raum steht, wendet Sarah Markert sich an das Jugendamt. Dieses vermittelt Frau Markert eine Sozialarbeiterin von SOS-Kinderdorf Hamburg. Gemeinsam schaut sie sich mit der Mutter zunächst den Tagesablauf an. „Mir war gar nicht bewusst, wie strukturlos unser Alltag war“, sagt Sarah Markert. Im ersten Schritt legte sie feste Zeiten für die Mahlzeiten fest. Dann stand der Medienkonsum im Fokus der Gespräche. „Jannes

schaute tatsächlich stundenlang Trickfilme. Diese Fernsehzeit mit ruhigem Kind nutze ich dann für Hausarbeiten“, erklärt die Mutter. Ihr wurde in den Gesprächen mit der Sozialarbeiterin klar, dass ihr Kind durch zu langen Fernsehkonsum noch mehr aufdrehte und seinen natürlichen Bewegungsdrang nicht adäquat ausleben konnte. Und auch feste Schlafzeiten halfen, dass Jannes ruhiger und ausgeglichener wurde. Im nächsten Schritt schauten sich Frau Markert und die Sozialarbeiterin die Ernährung von Jannes an. Auch hier half eine gesündere Ernährung mit weniger Zucker Jannes Gefühlschwankungen auszugleichen.

In der Grundschule zeigte sich, dass Jannes durch seine Entwicklungsverzögerungen zusätzliche Zeiten für die Mahlzeiten fest. Dann stand der Medienkonsum im Fokus der Gespräche. „Jannes

Sarah Markert einen Integrationshelfer. Dieser unterstützte Jannes bei den schulischen Aufgaben. Durch die Struktur des Alltags und die schulische Begleitung konnte Jannes sich auch Gleichaltrigen mehr öffnen. Mittlerweile hat der Junge Freunde, mit denen er Fußball spielt oder auf dem Spielplatz rumtobt.

Jannes ist auch heute noch ein wildes Kind, welches aber weiß, wie es zur Ruhe kommen kann. Nach der Beratung und Betreuung durch die Sozialarbeiterin kann Sarah Markert ihren Sohn unterstützen – mit einem geregelten und strukturierten Tagesablauf, ausreichend Möglichkeiten sich körperlich zu bewegen und dem Blick auf eine ausgewogene Ernährung. Dem Besuch der Gesamtschule – ohne Integrationshelfer – steht nichts im Wege.